

RUTH LAUREN



VALIOR

DIE VERSCHWÖRUNG IM KÖNIGREICH

GULLIVER

»Ich habe niemanden getötet. Ich habe ihn nicht getroffen«, sage ich.  
»Ich wollte ihn gar nicht töten.« Anatol war schon immer ein bisschen zu ernst, er lächelt nie und ist im Gegensatz zu seiner Schwester nicht für jeden Spaß zu haben. Er hat aber auch noch nie geschmollt, so wie sie es manchmal tut. Und er ist ein ebenso guter Reiter wie ich, wenn auch ein nicht ganz so guter Bogenschütze. Ich würde ihm nie etwas antun.

Die Fackel an der Wand brennt jetzt hell. Anscheinend wurde sie ausgetauscht, als ich hierher zurückgebracht wurde. Feliks kommt vorsichtig wieder näher. Schwarze Eisenspäne krümeln von den Stäben unter seinen Fingern. »Warum hast du es dann getan? Alles in Ordnung da oben?« Er streckt die Hand durch die Gitterstäbe und tippt mir mit einer rußigen Fingerspitze an die Schläfe, dann zieht er schnell den Arm zurück.

»Ja, alles in Ordnung da oben, vielen Dank.« Ich drehe mich zu ihm um und er grinst, seine großen Schneidezähne leuchten weiß im Fackelschein. Er hat etwas an sich, das man einfach mögen muss. Ich fühle mich so, wie ich früher war, wenn ich mit ihm rede, nicht wie diese neue Valor, die Geheimnisse hat und Pläne schmiedet.

»Ich musste etwas tun, was schlimm genug ist, um dafür ins Gefängnis zu kommen, und da ich gut schießen kann, war das der einfachste Weg. Ich habe nichts gegen Prinz Anatol.« Ich muss daran denken, wie er mich im Thronsaal angestarrt hat. Ich habe vielleicht nichts gegen ihn, aber er hat jetzt ganz sicher was gegen mich.

»Ich hab doch gewusst, dass du nicht ganz richtig im Kopf bist. Du willst im Kerker leben? Du hast noch nicht gesehen, was es hier zu essen gibt.«

Ich schüttele den Kopf. »Nicht im Kerker. In Tyur'ma.«

Sein Mund und seine Augen werden kreisrund. »Aber *warum?*«

Ich werfe einen Blick in die andere Zelle, doch dort rührt sich nichts. Die Schatten sind pechschwarz. Ich senke trotzdem die Stimme.

»Erinnerst du dich daran, wie vor ein paar Wochen die Spieluhr aus dem Palast gestohlen wurde?«

Er schnaubt. »Ob ich mich erinnere? Es wurde ja über nichts anderes geredet. Warte mal – warst *du* das?«

Ich umklammere die Stäbe zwischen uns und ziehe mich näher zu ihm heran. Dunkle Strähnen schauen unter seiner Uschanka hervor.

»Nein. Es war meine Schwester Sasha.« Mein Hals schmerzt, als ich ihren Namen ausspreche. Ich schlucke. »Sie haben sie nach Tyur'ma gebracht. Sasha hat nicht gestanden, wo die Spieluhr ist, und deshalb ...«

Der Junge sieht mich aufmerksam an. »Und deshalb kann die Königin sie nicht Fürstin Sowieso zurückgeben?«, fragt er.

»Genau.«

»Sie ist also im Gefängnis und du bald auch.«

Ich nicke.

»Hat sie lebenslänglich bekommen?«, fragt er.

»Ja.«

Er schluckt. »Und du?«

Ich nicke wieder und versuche, mich aus der Schlingpflanze der Angst zu befreien, nicht zu wissen, was ich tue, und zu ahnen, dass es noch einen anderen Weg hätte geben müssen, um Sasha zu helfen. Etwas anderes, was ich hätte tun können.

Feliks kauert sich zusammen und lehnt sich an die Wand. Ich glaube nicht, dass er noch etwas sagen wird. Wasser tropft mit lautem Hall auf den Boden meiner Zelle.

»Du musst sie verdammt gern haben, wenn du dein Leben aufgibst, um bei ihr zu sein.« Er klingt traurig und nachdenklich.

»Wir sind Schwestern«, sage ich. »Zwillinge. Ohne sie bin ich nicht vollständig.«

Sasha hatte einmal ein Spielzeug, das sie sehr liebte, einen Prinzen, den man aufziehen konnte. Sie nahm ihn auseinander, um zu sehen, wie er funktionierte, und weinte bitterlich, als sie ihn nicht wieder zusammensetzen konnte. Ich brauchte drei Tage, um ihn wieder zum Laufen zu bringen. Ich habe damals nicht aufgegeben und werde es auch heute nicht tun.

Aber ich tue das alles nicht nur, um bei Sasha zu sein. Jedenfalls nicht in Tyur'ma. Ich habe einen anderen Plan. Aber den werde ich Feliks nicht verraten.

»Wo ist deine Familie?«, frage ich ihn.

»Hab keine.« Seine Stimme ist jetzt leise. »Aber es ist schön, jemanden kennenzulernen, der seine eigene so sehr liebt, Valor.«

»Es ist auch schön, dich kennenzulernen, Feliks«, erwidere ich. Und meine es auch so.

Ich werde vom Klirren der Tür aus dem Schlaf gerissen. Der düstere Gang vor der Zelle ist voller schwarzer Gestalten, die das Licht der Fackel verdecken. Ich springe auf und presse mich mit klopfendem Herzen an die Wand. Plötzlich erwachen vier weitere Fackeln zum Leben, und ich sehe, wie sie von Wächtern in die Halter an der Wand vor meiner Zelle gesteckt werden.

Feliks ist neben mir. Ich warte darauf, dass die Wachen etwas tun, aber sie gehen nur durch den Gang zurück und die Steinstufen hinauf. Feliks und ich schauen uns verwirrt an. Dann sehe ich, wie er entsetzt das Gesicht verzieht und alle Farbe daraus weicht. Er taumelt rückwärts. Ich drehe mich um und sehe einen Riesen in meiner Zelle

stehen.

Seine Muskeln sind so dick, dass seine Arme in schrägem Winkel neben dem Körper herabhängen. Sie stecken nicht in der Uniform der Garde, sondern sind von den Schultern, die wie große glasierte Schinken aussehen, bis zu den dicken Fingern von schwarzen Tätowierungen bedeckt. Gezackte Muster, große Augen und wilde Tiere mit gebleckten Zähnen sind zu erkennen.

Ich weiche zurück, bis ich gegen die kalte Steinmauer stoße. Der Riese macht einen Schritt auf mich zu, sodass er hoch über mir aufragt. Ich bin nicht klein für ein Mädchen meines Alters, trotzdem befinden sich meine Augen gerade mal auf der Höhe seiner Brust. Ich blicke auf und atme scharf ein. Das rotäugige Gesicht eines höhnisch grinsenden Dämons blickt auf mich herab, seine Hörner winden sich über das Kinn des Riesen und enden neben seinen Mundwinkeln.

Nur Friedenswächter, die unerbittlichen Gefängniswärter von Tyur'ma, tragen diese Zeichen. Je mehr sie haben, desto länger haben sie dort gedient. Dieser hier hat Tätowierungen, die bis unter den Kragen seiner schwarzen Kluft kriechen. Er ist gekommen, um mich nach Tyur'ma zu bringen.

Mit einem Mal muss ich daran denken, wie ich vor fünf oder sechs Jahren im Dunkeln auf der obersten Stufe der Holzterasse in unserem Haus gesessen und meine Eltern und Mutters Jagdgesellschaft belauscht habe, die über das Gefängnis und die Friedenswächter sprachen. Sie hatten ein Mädchen gefangen, das auf den Ländereien der Königin gewildert hatte. Mutter, als oberste Jägerin, hatte keine andere Wahl, als sie vor die Königin zu bringen, die sie verurteilte.

Das Gefängnis war errichtet worden, um Kinder und jugendliche Gefangene getrennt von den Erwachsenen unterzubringen, die länger und härter in den Minen tief in den Bergen arbeiten mussten. Aber mein Vater war unzufrieden mit den Bedingungen in Tyur'ma. Königin Anas strenge Haltung gegenüber Straftätern war beim Volk beliebt, doch Vater war der Meinung, mit schweren Strafen allein könne man nichts erreichen. Er wollte die Struktur umkrempeln und Bildungsangebote und Lehrstellen schaffen. Die Erwachsenen diskutierten lange darüber. Erst, als ich steif und kalt war und beinahe einschlief, hörte ich im Dunkeln ein Schniefen aus Sashas Zimmer. Ich schlich davon, bevor Mutter es hören konnte, suchte nach meiner Schwester und fand sie schluchzend am Fuß ihres Türrahmens vor.

Ich zog sie in ihr Zimmer, wo sie sich zitternd an mir festklammerte. »Warum steigst du auch aus dem Bett und hörst dir das an?«, flüsterte ich, besorgt, dass man mir die Schuld geben würde. Wir waren Zwillinge, aber ich war die Erstgeborene. Sie war schon immer empfindsamer gewesen als ich, gänzlich ungeeignet, Mutter auf die



Jagd zu begleiten.

Sasha rieb sich die Augen und ließ sich von mir ins Bett bringen. Ich zog die schweren Decken zurück und legte mich neben sie. »Du hast doch selbst gelauscht«, sagte sie. »Ich wollte es auch hören. Warum hat Mutter zugelassen, dass das Mädchen an diesen Ort gebracht wurde? Es klingt schrecklich.«

Ich beruhigte sie und strich ihr die dunklen Haare aus dem Gesicht, die an den Schläfen tränennass waren. »Das Mädchen ist eine Diebin. Sie hat von den Ländereien der Königin gestohlen. Mutter hatte keine andere Wahl.«

»Aber Valor.« Sasha schaute mit großen dunklen Augen, die im Sternenlicht glänzten, zu mir auf. »Was sie über die Friedenswächter gesagt haben ... Ketten sie die Kinder wirklich an und zwingen sie zu arbeiten? Bringen ... bringen sie sie wirklich um, wenn sie versuchen zu fliehen?«

»Und wenn es so wäre?«, fragte ich zurück. »Es ist ihre Arbeit, so wie es Mutters Arbeit ist, Hirsche und Eber zu jagen und die Stadt und die Dörfer vor Berglöwen und anderen wilden Tieren zu schützen.«

Sie vergrub das Gesicht an meinem Hals.

»Friedenswächter sind auch nur Menschen und du und ich werden nie einem begegnen, also schlaf jetzt und vergiss das alles.«

Ihre Brust zuckte immer noch, aber sie nickte, und ihre Haare kitzelten mein Kinn.

Ich habe Sasha damals versprochen, dass wir nie einem Friedenswächter begegnen würden, und jetzt stehe ich selbst vor einem und kann nicht aufhören, an sie zu denken. Sie muss entsetzliche Angst gehabt haben.

Ich versuche, mich zusammenzureißen. *Es sind nur Tätowierungen*, rede ich mir zu, aber ich stoße trotzdem einen kleinen Schrei aus, als er die Hand ausstreckt und mich packt. Er trägt einen dunklen Metallgegenstand. Seine riesigen tintenschwarzen Hände legen sich auf meine und etwas Kaltes, Schweres zieht meine Arme nach unten.

Feliks atmet scharf ein und ich höre ihn durch seine Zelle laufen. Der Blick des Friedenswächters springt hoch und folgt der Bewegung, als könnte er im Dunkeln sehen. Er verlässt die Zelle, schleift mich hinter sich her wie einen nassen Sack und schließt Feliks' Zelle auf.

»Ich nicht! Ich muss nicht nach Tyur'ma!«, ruft Feliks. »Ich hab nur was zu essen genommen. Ich werde eine Lehre machen und nie wieder stehlen. Ich bleibe hier. Valor, wenn wir da hingehen, kommen wir nie wieder raus! Ich glaube nicht ...«

Der Friedenswächter macht einen Schritt auf Feliks zu, überraschend schnell für einen so großen Mann, und Feliks huscht nach vorn, das Weiße seiner Augen wird sichtbar, als er den Kopf zu den Steinstufen

dreht. Er will fliehen. Ich weiß, was Friedenswächter mit Kindern machen, die versuchen zu fliehen.

Ich springe vor, fange Feliks mit den Ketten zwischen meinen Handgelenken ein und halte ihn so fest ich kann, während er zappelt und seinen mageren Körper aufbäumt. Ich brauche all meine Kraft, um auf den Beinen zu bleiben. Ich spüre, wie der Griff des Friedenswächters meine Schulter quetscht.

»Was machst du?«, zischt Feliks. Meine Stiefel rutschen auf dem Stroh aus, aber ich lasse ihn nicht los.

»Wir sind bereit«, sage ich zu dem Friedenswächter. Auch wenn er weder meine Zustimmung noch meine Erlaubnis braucht. Er starrt mich ausdruckslos an. Ich habe nicht erwartet, dass er schweigt. Aber was gibt es auch zu sagen? Wir werden mit ihm gehen, ob es uns gefällt oder nicht, und wenn Feliks sich aus meinem Griff windet und zu fliehen versucht, bedeutet das sein Todesurteil.

Der Friedenswächter lässt mich los, dreht sich um, legt Eisenschellen um Feliks' Handgelenke und hält uns beide auf eine Kettenlänge Abstand. Feliks weicht vor mir zurück und zischt wütend: »Ich hätte es geschafft! Jetzt sitze ich fest und das ist deine Schuld.« Er atmet schwer unter seinen Pelzen.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Er hätte es nicht geschafft. Ich glaube es jedenfalls nicht. Der Friedenswächter ist zu schnell und zu stark. Feliks würde jetzt im Stroh liegen und ich würde den Kerker des Palasts allein verlassen.

Trotzdem hat er recht – sollte er irgendeine Chance gehabt haben, so ist sie jetzt vorbei, und das ist meine Schuld. Ich weiß nicht, warum ich ihn festgehalten habe. Ich tue das alles nur für Sasha. So habe ich es geplant, und ich habe mir tausendmal eingeschärft, mich an meinen Plan zu halten.

Ich sehe Feliks an, der dasteht und düster vor sich hin starrt. Eine Kette bindet uns aneinander, eine weitere ist an dem stacheligen Gürtel des Friedenswächters befestigt. Ich habe keine Ahnung, wie er sich so flink, so schnell bewegen konnte. Die Ketten liegen schwer und kalt zwischen uns.

»Nennt mich Friedenswächter Rurik«, sagt er und geht los. Er läuft schnell und zieht uns beide hinter sich her, während das Dröhnen seiner Stimme in meinem Kopf widerhallt.

Feliks starrt mich finster an, als wir die steinernen Stufen hinaufgeführt werden. Die Wachen, die zuvor die Fackeln angezündet haben, erwarten uns dort. Sie umringen uns, sodass wir nichts vom Palast sehen, nur seine Wärme spüren, bis die großen Türen sich vor uns öffnen.

Wir stehen auf der Schwelle und schauen auf den verlassenen Platz.